Ganz ähnlich äußert sich der „Radical“, der mit dem Ministerium des Innern Fühlung hat. „Lanterne“, „Action“, auch „Eclair“ und „Siècle“ glauben, daß dem Rednertemperament des Kaisers Rechnung getragen werden müsse, und erinnern an frühere Gelegenheiten. Nur „Siècle“ kommt zu dem Schluß, daß das Wort im Winde verhallen werde, während „Eclair“ rät, auch Frankreich möge sein Pulver trocken halten. Das Blatt Judets tadelt ebenso wie der klerikale „Soleil“ die Regierung, die durch ihre leichtfertige Politik Frankreich an den Rand eines gefährlichen Abgrundes geführt habe.

„Petite République“, die gleichfalls zur Regierung Beziehungen unterhält, faßt ihre Ansicht, die also als Anschauung der ministeriellen Kreise zu gelten hat, dahin zusammen: „Wir brauchen uns nicht über Gebühr wegen einiger Worte aufzuregen, die übrigens mehr hypothetischen Charakter tragen. Sie verdienen Aufmerksamkeit, sind aber nicht von der Art, besondere Unruhe zu erregen, zunächst weil es nicht die ersten Worte sind, die ähnlich aus gleichem Munde gekommen, und dann, weil sich die Situation Europas so gestaltet, daß es nicht mehr von einem Manne, ja nicht einmal von einem Volke abhängt, das Gleichgewicht zu stören. Wenn Deutschland ruhig ist, wir sind es nicht weniger.“

Ganz abseits kommentiert der Berliner Korrespondent des „Petit Parisien“. Er erinnert daran, daß er eine ähnliche Aeußerung des Kaisers schon am 3. Juni berichtet habe, ohne daß sie große Aufmerksamkeit erregte. Das sei begreiflich, da die Aeußerung rein militärischer Natur sei und keine Anspielung auf irgendein Ereignis enthalte. Die Bemerkung hätte auch viel mehr den Charakter einer Gesprächswendung gehabt als den Charakter einer Ansprache. Der Korrespondent fügt hinzu, er wisse aus bester Quelle, daß der Kaiser nicht daran denke, seine Reise nach Norwegen aufzuschieben oder gar aufzugeben.

Kaiser und Sultan.

(Telegramm.)

London, 16. Juni.

Ein Telegramm der United Preß Telegramm-Agentur will wissen, daß mehrere persönliche Briefe zwischen dem Deutschen Kaiser und dem türkischen Sultan ausgetauscht worden sind und daß der Deutsche Kaiser im September nach Konstantinopel reisen werde. In diplomatischen Kreisen ist man der Ansicht, daß der Kaiser den Wunsch habe, die Türkei an den Dreibund anzuschließen.

Frankreich und Muley Hafid.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L. Paris, 16. Juni.

Ueber die voraussichtliche Haltung der französischen Regierung gegenüber Muley Hafid ist folgendes mitzuteilen. Die Regierung wird sich auf die Politik der Nichtintervention beschränken und keinem der beiden Sultane ihre Unterstützung gewähren. Wie sie sich im Augenblick Muley Hafid gegenüberstellt, wird ausschließlich von der Haltung Muley Hafids gegen Frankreich abhängen. Nur ein gewaltsames Verfahren gegen die Franzosen könnte die Lage komplizieren. Daß die deutsch-französischen Beziehungen zurzeit äußerst courtoisievolle und zu Unruhen keinen Anlaß geben, wird die beabsichtigte Politik erleichtern.

Zu diesen Mitteilungen, die als zuverlässig betrachtet werden dürfen, ist zu bemerken, daß Muley Hafid schon seit Beginn der Aktion nichts anderes verlangte, als was ihm jetzt nach den letzten Ereignissen zugestanden wird. Inzwischen bemüht man sich freilich, der französischen Regierung ihre ruhige Haltung sehr zu erschweren. Aus Alkassar kommen alarmierende Meldungen, die von Gefährdung in der Stadt befindlichen Franzosen sprechen und auch tendenziöse Spitzen gegen Deutschland enthalten. Aufmige Gerüchte laufen dort um, daß deutsche Kriegsschiffe in Tanger und Larasch erschienen seien, um Muley Hafid zu unterstützen, und daß im Falle von Ausschreitungen gegen Franzosen in Alkassar, Deutsche die Franzosen hindern würden, Repressalien durchzusetzen. Diese Gerüchte meldet Christian Houel, der sich im Hause des Direktors der französischen Marokko-Gesellschaft Lacoste de Lisle in Alkassar aufhält. Die Uebertreibungen sind nach dieser Quelle begreiflich.

---

* Der neue amerikanische Botschafter in Berlin **Dr. Hill** wird auch von einem neuen Stab von Sekretären umgeben sein. Der erste Mitarbeiter des Botschafters Tower, Spencer Eddy ist bekanntlich zur selben Zeit, als zuerst die Nachricht von Hills Ernennung auftauchte, zum Gesandten in Buenos Aires befördert worden. An seine Stelle tritt jetzt, wie uns ein Kabeltelegramm aus Washington meldet, der bisherige erste Sekretär der amerikanischen Botschaft in Rom, R. S. Reynoldt Hitt. Dieser wird durch den bisherigen zweiten Sekretär in Berlin, John W. Garret ersetzt, an dessen Stelle M. J. C. Grand von Petersburg nach Berlin kommt.

Das Kilopaket.

Von einem höheren Postbeamten wird uns geschrieben:

Schon bei Beratung des diesjährigen Postetats im Reichstage hatte der Abgeordnete Dröscher, wenn auch vergeblich, der Einführung eines billigen und bequemen Versendungsmittels durch die Post das Wort geredet. Er hatte damit einen Wunsch zum Ausdruck gebracht, der in vielen Interessekreisen, namentlich in denen des Handels- und Gewerbestandes bestand und in ihren Vereinigungen wiederholt zur Sprache gebracht worden war, daß der kürzlich in Berlin stattgehabte Deutsche Handelstag wiederum den Bescheid gefaßt hat, das Reichspostamt um Einführung des Einkilopakets zu ersuchen, zeigt, daß das Bedürfnis nach einer Gelegenheit, Schriftstücke und Gegenstände von größerem Umfange in der bequemen und billigen Briefform zu versenden, noch andauernd besteht.

Die Gründe, die die Postverwaltung abhalten, dem an sie gestellten Verlangen zu entsprechen, liegen wohl darin, daß die Beförderung eines Briefes von größerem Gewicht als die bisher üblichen mit der Briefpost geeignet ist, einesteils den gesamten technischen Briefpostdienst umzugestalten und andererseits das altbergebrachte und darum geheiligte Tarifsystem für die Briefpostgegenstände über den Haufen zu werfen. Es kommt noch hinzu, daß die finanzielle Wirkung der Neueinrichtung nicht vorher abgeschätzt werden kann. Aber die fortschreitende Zeit wird immer neue Forderungen erheben und den aus den Bedürfnissen herausgewachsenen Wünschen muß Rechnung getragen werden. Dabei ist es unerheblich, ob der alte, vielleicht schon zu alte Portotarif für Briefpostsendungen aufgehoben wird, ein besserer könnte in diesem Fall auch der Feind des guten sein! Er ist ohnehin schon bröckelig und verliert von Zeit zu Zeit einen Stein seines Fundaments.

So sind seit Oktober vorigen Jahres die bisherigen Grundsätze, die für die Versendung von Warenproben galten, und die die ermäßigte Taxe nur zuließen, wenn die Versendung zu Handelszwecken geschah, dadurch unterbrochen worden, daß jetzt auch abgeschnittene Blumen sowie einzelne Schlüssel, natürlich auch im Gebrauch befindliche, gegen das billige Porto angenommen werden. Außerdem befördert die Post, wie bekannt, außer der Postkarte und dem zierlichen Brief schon kleine Pakete als Briefpostgegenstände: Drucksachenpakete, Geschäftspapiere und die aus diesen oder mit Warenproben zusammengepackten Gegenstände bis zum Meistgewicht von einem Kilogramm. Nur ist die Annahme dieser Gegenstände an eigenartige, oft unverständliche Vorschriften gebunden. An der vorgeschriebenen Verpackung, kleine Säckchen, Blech- oder Holzkästchen, Papierhüllen usw. ist nichts auszusetzen, ebenso an den Ausdehnungsgrenzen, die Pakete bis 30 Zentimeter (Drucksachen in Rollenform sogar bis 75 Zentimeter) Länge zulassen; beide würden für die Zwecke, denen das neue Kilopaket dienen soll, vollauf genügen. Dagegen ist nicht erfindlich, weshalb die Postverwaltung für den Inhalt der von ihr gegen die sogenannte „ermäßigte Taxe“ zugelassenen Briefpakete im Gewichte von 250 Gramm bis 1 Kilogramm so engbegrenzte Bestimmungen aufrechterhält. Weshalb dürfen als Drucksachen nur Erzeugnisse der Druckereien, der Lithographen und anderer Schwarz- oder Buntkünstler befördert werden? Weshalb können Geschäftspapiere auch mit der Hand geschriebene Mitteilungen enthalten und dürfen doch nicht solche sein, die einen „unmittelbaren und persönlichen Gedankenaustausch zwischen dem Absender und Empfänger“ darstellen? Und warum kann man jetzt in dem Warenprobenpaket einen alten Hausschlüssel, nicht aber eine Kleiderbürste versenden?

Nun besteht aber, ebensowohl für den Kaufmann wie für den Privatmann, das Verlangen, kleinere Mengen Waren, vergessene Sachen, kleine Geschenke usw. an Kunden, Verwandte oder Bekannte abzusenden, hierzu steht ihnen aber im Reichspostgebiet nur die teure und umständliche Paketpost zur Verfügung. Wir meinen nun, daß, wenn schon die Post kleine Pakete mit der Briefpost befördert, sie diesen Dienstzweig auch, außer einem kleinen Kreise vo[illegible] essenten, der Allgemeinheit zugänglich mache[illegible] sie ist für diesen Dienstzweig bereits eingerichtet, [illegible] angenommen wird, daß er sich als nützlich und [illegible] bringend erweist, so kann es der Postverwaltung [illegible] gleichgültig sein, was sie in diesem Päckchen befördert.

Wenn das Kilopaket ohne Begleitadresse eingeliefert kann, wenn es zu einem mäßigen Preise, etwa dem [illegible] porto von 30 Pfennig, überallhin befördert würde, [illegible] ohne Bestellgelderhebung und ohne weitere Formalitä[illegible] gehändigt wird, und wenn es innerhalb festgesetzter [illegible] in bezug auf Ausdehnung das Mittel böte, beliebig[illegible] stände zu versenden, so wird es bald ein belieb[illegible] sendungsgegenstand werden. Hieran würde auch d[illegible] seite der Medaille — denn die Einrichtung hat [illegible] zwei Seiten — nichts ändern. Die Post müßte ihre [illegible] pflicht für diese „Briefpakete“, wie sie es schon [illegible] anderen Briefpostsendungen tut, im Falle des Verlu[illegible] der Beschädigung ablehnen. Einesteils we[illegible] geringen Entschädigung, die sie für die Beförderun[illegible] andererseits aus betriebstechnischen Gründen, da sie [illegible] richtige Auslieferung keinen Beweis hat. Ferner kö[illegible] Aufgeber der Briefpakete wohl kaum das Verlangen [illegible] daß letztere für den billigen Portosatz mit allen [illegible] Zügen befördert werden.

Ob die Postverwaltung mit der Einführung des K[illegible] sich einen gewinnbringenden Dienstzweig schafft, ode[illegible] ihn nur mit Unterbilanz ausführen kann, ist freil[illegible] vorauszusehen.

Deutschland.

* Der Alterspräsident des Reichstages, Reichstagsabg[illegible] und Mitglied des preußischen Herrenhauses **v. Winterfeldt** ist, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, heute [illegible] seinem Gute Menkin bei Prenzlau im Alter von 8[illegible] gestorben. v. Winterfeldt war geborener Berliner; er [illegible] juristische Karriere ein und war 1851 bis 1863 Staatsanwa[illegible] schiedenen märkischen Städten. Von 1863 bis 1896 war e[illegible] des Kreises Prenzlau. 1875 wurde er auf Präsentation [illegible] bandes des alten und befestigten Grundbesitzes in [illegible] schaftsbezirk Uckermark auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen [illegible] 1890 gehört er dem Reichstag an als Mitglied der deu[illegible] vativen Partei; er vertrat den Wahlkreis Prenzlau-Ang[illegible] v. Winterfeldt war seit der vorigen Legislaturperiode Alter[illegible] des Reichstages; sein Nachfolger in dieser Würde wird der Z[illegible] abgeordnete Graf Hompesch, der jetzt im 82. Lebensjah[illegible] Das zweitälteste Mitglied des Reichstages ist jetzt der [illegible] Abgeordnete Traeger, der, wie erinnerlich, erst am letzte[illegible] seinen 78. Geburtstag gefeiert hat.

---

* Als erster Band einer Bibliothek des [illegible] lichen Rechts (herausgegeben vom Amtsrichter [illegible] Scholz und Oberregierungsrat Storck, im Verl[illegible] Dr. Max Jänecke, Hannover) ist soeben eine zu[illegible] fassende Darstellung über das **Großherzogtum Ba[illegible]** der Feder des Professors Dr. Conrad Bornhak er[illegible] Die sehr handliche Schrift gibt eine kurze, aber erse[illegible] Uebersicht über Verfassungsrecht und Verwaltungsrecht [illegible] Um eine kleine Probe der Darstellung zu geben, gre[illegible] aus dem Kapitel über die Volksvertretung einige S[illegible] die Wahl der Abgeordneten der Z[illegible] badischen Kammer heraus — ein Gegenstand, [illegible] gerade angesichts der preußischen Wahlen besonder[illegible] essieren dürfte. Danach liegen die Dinge in Baden fo[illegible] maßen:

Die Zweite Kammer ist eine Wahlkammer von 73 Abge[illegible] deren Mitglieder in allgemeiner, unmittelba[illegible] geheimer Abstimmung gewählt werden. Die Wahl [illegible] einzelnen Wahlkreisen, die gesetzlich festgel[illegible] Nur die Einteilung der Städte, die mehrere Wahlkreise [illegible] landesherrlicher Verordnung vorbehalten. In jedem [illegible] wird ein Abgeordneter gewählt. Die Wahlen sind allg[illegible] es wird niemand durch einen Zensus ausgeschlossen oder [illegible] gleiche Abstufung des Wahlrechtes minderberechtigt. berechtigt sind alle männlichen Personen über 25 Jah[illegible] zur Zeit der Wahl im Großherzogtum einen Wohnsi[illegible] und seit mindestens zwei Jahren die badische [illegible] angehörigkeit besitzen — einjähriger Besitz [illegible] wenn der Wohnsitz vor der Wahl mindestens ein Jahr [illegible] hat. Wählbar sind alle wahlberechtigten Staatsan[illegible] nach Vollendung des 30. Lebensjahres mit Ausnahme d[illegible] deren Wahlrecht wegen Vormundschaft, Pflegschaft, Konk[illegible] Armenunterstützung ruht. Die Vorsteher und B[illegible] der Bezirksämter, der Amtsgerichte und Notare[illegible] die Bezirksbehörden der Steuer-, Zoll-, Domänen-,

---

Säle zu einem Empfange öffnet, hat er das Haus voller als andere Würdenträger der dritten Republik, weil man bei ihm stets interessante Menschen trifft, und weil er (nun verrate ich ein Staatsgeheimnis) als ein guter Diplomat auch für guten Sekt sorgt. Natürlich ist es unanständig, so etwas zu erwähnen; aber getrunken wird der Sekt deshalb doch, auch von den heimlichen Feinden der Regierung. Die breite Treppe, die zu dieser süßen Quelle führt, ist sehr verschieden von der anderen Treppe, auf der man in einem Seitenflügel zu einer anderen Quelle emporsteigt, die für den strebsamen Journalisten weit wichtiger ist: zum Nachrichtendienst.

Im Vorderhause weiche Teppiche, Gobelins, strahlende Kronleuchter; hier hinten geht es geradeaus über Strohmatten in ein kleines Gemach, wo zwei Stühle und ein Tisch stehen. An dem Tisch sitzen einige Diener, die gewöhnlich Briefe sortieren oder Bindfaden wickeln oder sonst eine sinnige diplomatische Beschäftigung verrichten. Auf den Stühlen an der Wand dürfen die Herren von der Presse Platz nehmen, die hier auf die Neuigkeitenjagd gehen. Hinter dem kleinen Zimmer, aus dem man auf einen weiten Hof hinaussieht, liegt noch ein größerer Raum, in dem und aus dem man nichts erblickt, weil er dunkel ist, und weil die Türen, die ringsum liegen, verschlossen sind. Hier steht ein Tisch in der Mitte, umgeben von Stühlen, und hier halten sich meistens die Gewohnheitsbesucher auf, die Vertreter der internationalen Presse und die „großen“ Mitarbeiter der Pariser Zeitungen, die niemals lange zu warten brauchen, und die zuweilen in mystischer Dämmerung bessere Informationen geben, als sie zu empfangen erwarten dürfen. Da steht einer von ihnen, ein lebhafter Herr mit dunklem Vollbart, die rote Rosette der Ehrenlegion im Knopfloch. Er ist einer der besten Stilisten unter den Politikern, dazu ein Wagner-Kenner von Bedeutung. Wenn er über die Entente cordiale schreibt, fängt er an: „Winterstürme wichen dem Wonnemond. . .“ Der mit ihm spricht, ist ein Engländer, ein hübscher Mann mit sanften blauen Augen und weichem blonden Schnurrbart. Er betrachtet die Politik als Künstler und Psycholog; es gibt Leute, die ihn sogar für einen heimlichen Dichter halten. Die Zeitung, die er vertritt, ist zwar ein Weltblatt, aber erheblich weniger poetisch veranlagt als ihr Pariser Redakteur. Sie hat bisher noch nicht einmal einen Reim auf das Wort „Friede“ finden können. Draußen kracht's. Einer stürmt die Treppe herunter, die aus dem Vorzimmer ins heimliche Gemach führt — um Mißverständnisse zu vermeiden, in das heimliche Gemach, wo, durch gefütterte Türen abgeschlossen, der liebenswürdigste aller Legationsräte sitzt, dem das undankbare Amt zufiel, mit der Presse aller Länder und aller Parteien zu verkehren. Der französische Kollege, der ihn eben verlassen hat, ist ein Gewaltmensch, der immer etwas Neues wissen will und jeden erreichbaren Politiker sofort in den Schraubstock spannt; er macht die Politik eines Nationalistenblattes, und sein Ceterum censeo ist: „Deutschland muß vermöbelt werden!“ .... Jetzt macht er plötzlich ein triumphierendes Gesicht, weil er die wartende Corona bemerkt. Man muß den Herren Kollegen doch andeuten, daß man im Rate der Götter gesessen hat und gewaltige Nachrichten nach Hause trägt. Zwar glauben sie's nicht, aber sie ärgern sich doch. Bedächtig zieht er die Handschuhe an, nickt den Dienern herablassend zu und spricht ein paar gleichgültige Worte über das Wetter, als wolle er andeuten, daß sein Geist friedlich und gewaltig zugleich über dem Meer ungeheurer Ereignisse schwebe. Na, wir werden es ja morgen lesen! Ein Klingelzeichen, schnurrend fällt ein Plättchen an der Signaltafel . . . Der Nächste!

„Machen Sie's gnädig!“ rufen ihm die Kollegen nach. Keine Sorge! In zehn Minuten wird auch er mit triumphierendem Gesicht zurückkehren.

Bei Dr. Doyen.

Der berühmte Chirurg hat sein Haus in einer Seitenstraße der Avenue du Bois de Boulogne; wenn man von seinem Vorzimmer spricht, muß man eigentlich den Majestätsplural anwenden, denn er hat zwei Vorzimmer, die nach dem Siebsystem eingerichtet sind. Zunächst einen prächtigen Salon im unteren Stock, mit Kunstwerken und Gobelinmöbeln überreich ausgestattet. Hier empfängt ein alter Herr, der sonderbar genug graue Zwirnhandschuhe trägt, mit vollendeter Höflichkeit die Besucher, hört aufmerksam ihre Wünsche an und bringt sie in irgendeiner gemütlichen Ecke unter — die Besucher natürlich, nicht die Wünsche. Die Wünsche werden weiter hinaufgetragen, wo sie nach Wert und Gewicht (wie man erzählt, nicht nur idealem G[illegible] geprüft werden.

Dann kommen beim zweiten Besuch die würdig bef[illegible] Fremden in das zweite Vorzimmer, das zwei Trepp[illegible] liegt.

Ein seltsamer Raum! Hier ist man schon mitten [illegible] Chirurgie. An einem Fenster stehen Glastafeln m[illegible] reichen Photographien interessanter Operationen o[illegible] merkenswerter Krankheitsfälle. Zertrümmerte Kopf[illegible] geschnittene Köpfe und andere lehrreiche Erscheinun[illegible] der Naturgeschichte menschlichen Unglücks sind hier [illegible] merkenswerter Kunst zur Darstellung gebracht. W[illegible] Nerven hat, wird die Kollektion mit vielem Interesse [illegible] ten. Inzwischen hat auch das Ohr seine wissens[illegible] Genugtuung. Man hört draußen das leise [illegible] rollen von Krankenwagen; in der Nähe [illegible] sich ein Operationssaal. Ein Paar junge Her[illegible] langen, weißen Kitteln stehen auf dem Gange und [illegible] halten sich halblaut über einen „ganz famosen Kr[illegible] Sie verstummen aber sofort, als der Diener zwei D[illegible] das Zimmer führt. Die Armen! Sie sind sehr aufger[illegible] eine zittert und benutzt in jedem Augenblick das [illegible] fläschchen; die andere spricht ihr leise zu, ermutigend[illegible] aber dabei drückt sie der Jüngeren krampfhaft die Ha[illegible] über ihre Wangen laufen große Tränen. Aus eini[illegible] gerissenen Worten hört man, daß Mutter und Sch[illegible] tochter auf eine Nachricht über den Sohn und [illegible] warten. Er wird in dieser Stunde operiert. W[illegible] war es sein Bett, das vorhin da so leise vo[illegible] wie eine unheimliche Vision. Minuten vergehen; eine [illegible] stunde. . . . Man wagt gar nicht mehr, die beiden [illegible] anzusehen und wendet den Blick lieber zum Fenster [illegible] nach der breiten Avenue, die man sehen kann, und Hunderte von Reitern und Wagen im hellen Sonn[illegible] sich tummeln.

Eine Tür geht auf, ein älterer Arzt tritt zu den [illegible] die sich angstvoll erheben. Lieber Himmel, es ist überf[illegible] die Mutter drückt dem erwünschten Boten die Hand, [illegible] bricht die junge Frau in Tränen aus, aber es sind lö[illegible] lösende Tränen.